



Bebel
und
Bernstein



Vortrag

von

Friedrich Naumann

Gehalten in öffentlicher Versammlung zu Berlin

(Stenogramm)

Preis 10 Pfg

Verlag der „Hilfe“, Schöneberg-Berlin.





A78 4521

2
Berlin, den 6. April 1899.

Geehrte Versammlung!

Ein Buch ist es, das in den letzten Tagen die sozialistischen Kreise beschäftigt, das Buch von Bernstein, welches den Titel hat: „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie.“ Es kommt von London, von einem Ort, von dem auch das große, grundlegende Werk der Sozialdemokratie, „Das Kapital“ von Karl Marx, gekommen ist, von London, wo der geistige Mittelpunkt der bisherigen Epoche der sozialistischen Bewegung in Deutschland, aber auch in den anderen europäischen Ländern gewesen ist. Und der, der dieses Buch geschrieben hat, Eduard Bernstein, hat in langjährigem wissenschaftlichen Verkehr mit den beiden Häuptern der Sozialdemokratie, mit Marx und Engels, gestanden, und wurde auch nach dem Tode des letzteren damit betraut, seinen literarischen Nachlaß zu gestalten. Daß ein Buch von dieser Stelle aus für die Sozialdemokratie eine Bedeutung hat, versteht sich von selbst; wenn es eine Bedeutung über die Sozialdemokratie hinaus bekommt, so liegt dies daran, daß eben in dem Buch Entwicklungsgedanken über den Sozialismus und die Sozialdemokratie ausgesprochen sind, die auch andere Volkskreise, nicht nur mich als Nationalsozialen, sondern auch die politischen Kreise Deutschlands der verschiedensten Art in ihren Folgen mit berühren.

Es würde zwar falsch sein, wenn man sagen wollte, dieses Buch von Bernstein sei ein unmittelbares politisches Ereignis, denn ein Ereignis dieser Art ist ein Buch überhaupt selten; Ereignisse sind Dinge, die sich im Parlament, im Volksleben und in der Regierung abspielen, sind bestimmte einzelne Thaten, Anträge, Vorkommnisse; hier aber handelt es sich um eine Gedankenentwicklung, und zwar um eine ziemlich umfassende, komplizierte, die für ihre Durcharbeitung und ihre tiefere Wirkung ohne Zweifel Zeit bedürfen wird. Auch aus andern Gründen ist das Buch von Bernstein keineswegs ein augenblickliches politisches Ereignis, denn dieses Buch bedeutet für die Sozialdemokratie weder einen Antrag einer Programmänderung noch eine bestimmte Forderung der Änderung der Taktik, sondern es bedeutet nur eine kritische Durcharbeitung des ganzen

Hintergrundes, sowohl des wissenschaftlichen wie des praktisch-politischen. Und Sie haben es jedenfalls aus den Erklärungen Bernsteins im „Vorwärts“ ersehen, wie Bernstein bestimmt formuliert, daß er auf dem Boden des zweiten Teils des sozialdemokratischen Programms, der Dinge, die innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft zu erledigen sind, steht und daß, wenn er Kritik läßt am ersten Teil, diese Kritik nicht die Absicht hat, die Partei in neue Programmdebatten hineinzudrängen.

In dieser Art vergleicht sich das Vorgehen Bernsteins durchaus dem Vorgehen, welches bisher bei verschiedenen Gelegenheiten von Vollmar, von Schippel, von Heine u. a. befolgt wurde, die auch ihre Differenzen innerhalb des Gedankenbestandes ausgesprochen, aber taktisch gesagt haben: unter den gegenwärtigen Verhältnissen bleibt uns keine andere Art des Vorgehens übrig, als die die Partei eben innehält, und indem sie neues Gedankenmaterial, neue Ideen, neue Gesichtspunkte in ihre Partei hineinbringen, vermeiden sie es — und wie mir scheint, nicht ohne Klugheit und nicht ohne gewisses Recht — jetzt diese Fragen akut werden zu lassen.

Es handelt sich also um langsam wirkende Gedantentropfen, die in die Sozialdemokratie hineinkommen. Immerhin ist ein so konzentrierter kritischer Gedanke noch niemals in den Ansichten der Sozialdemokratie hervorgetreten, wie dieses Buch von Bernstein. Was bis jetzt dagewesen ist, waren einzelne Kritiken an dem deutschen Sozialismus seit der Überwindung der Lassalleaner durch die Marxisten. Sie sind stellenweise hervorgetreten und bezogen sich auf gewisse Gebiete — Bernstein sammelt alle diese Kritik, die vereinzelt gewesen ist, zusammen. Von der Grundlage der materialistischen Weltanschauung an geht er hindurch bis zu der praktischen Stellung zu Kolonialfragen, Genossenschaftsfragen, Landprogrammfragen. Und so steht er gegenüber dem Gedankenzusammenhang, den man mit dem einen kurzen Wort „der Marxismus“ bezeichnet. Vieles, was er sagt, ist schon von anderer Seite ganz ähnlich gesagt worden, aber von Bedeutung ist es, daß gerade er, der aus der Schule des Marxismus herauskommt wie nur irgend einer, der an den Quellen des Marxismus geseffen hat, es ist, der eine so konzentrierte, einheitlich zusammengefaßte Kritik uns vorlegt zum Denken, zum Weiterarbeiten.

Es ist der Sozialdemokratie, wie man aus den Äußerungen ihrer Presse sehen kann, nicht ganz leicht, zu dieser Stimme von jenseits des Kanals sofort die richtige Haltung zu finden. Die einen haben erklärt: er gehört nicht mehr zu uns; die andern haben gemeint: was wollt ihr eigentlich — das ist das, was wir auch schon gesagt haben. Die „Schwäbische Tagwacht“ sagt: „Bernstein ist kein Sozialdemokrat mehr, der arme Bernstein ist entgleist, die Partei aber wird sein Buch nicht zur Entgleisung bringen.“ Und in der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ steht die Überschrift „Bernstein Apostata“, der Abtrünnige. Auf der andern Seite schreibt der „Braunschweig. Volksfreund“: „Bernstein bietet im Grunde nichts anderes als die notwendiger Weise aus dem praktischen Verhalten der Partei abzuleitenden Konsequenzen. Wir nehmen an, daß der wesentliche Teil der Bernsteinschen Ausführungen von der Partei acceptiert werden wird.“ Und auch in der „Frankfurter Volksstimme“ heißt es: „Die Schrift Bernsteins erfüllt die Erwartungen, die wir auf sie gesetzt haben, durchaus. Es fragt sich, wie die Eiferer dazu gekommen sind

zu sagen, Bernstein könne nicht mehr beibehalten werden.“ Der „Vorwärts“ nennt ihn wohl in den wissenschaftlichen Erörterungen, die Kautsky als Theoretiker anstellt, zornig den thörichtesten Bernstein, im übrigen aber empfiehlt er reserviertes Abwarten in dieser Frage: „Der Partei ist nichts so erwünscht, wie die Kritik ihrer Grundlagen in beständigem Fluß zu erhalten.“

Es scheint, daß von den führenden Köpfen der Partei am offensten sich bis jetzt zu dieser Sache Bebel geäußert hat. Er sprach auf der Reise in die Schweiz in Jena. Leider liegt mir bis heute von dem Vortrag, der fast zwei Wochen hinter uns ist, kein genauer Bericht vor. Das „Jenaer Volksblatt“ versprach einen genauen Bericht dieser Bebel'schen Rede seinen Lesern bald zu bringen, indessen es scheint bis jetzt Schwierigkeiten gegeben zu haben. Jedenfalls gingen aber aus der Bebel'schen Rede allerlei Notizen durch die Blätter; insbesondere soll Bebel gesagt haben: „Wenn es zur Spaltung kommt, so wird eine viel radikalere neue Partei entstehen.“ Wie ich nun heute Abend ersehe, hat in einer Versammlung — ich zitiere nach der „Frankfurter Zeitung“ — in Göttingen in Württemberg Bebel auf die Frage, was er dort in Jena über die Bernstein'sche Broschüre gesagt habe, geäußert, „er habe keinen Anlaß zu leugnen, daß innerhalb der Sozialdemokratie Meinungsverschiedenheiten bestehen; von tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten habe er jedoch nicht gesprochen; Bernstein sei sein persönlicher Freund seit dreißig Jahren, er sei aber genötigt in London zu leben und sei insolgedessen den deutschen Verhältnissen fremd geworden. Das beweise seine neue Schrift. Er, Bebel, habe nun in Jena gegen die von Bernstein empfohlene Taktik Stellung genommen und gesagt, wenn diese Taktik von der Sozialdemokratie verfolgt würde, dann würde eine neue Partei entstehen mit einer weit schärferen Tonart, indessen sei er der sicheren Überzeugung, daß nur ein verschwindend kleiner Teil der deutschen Sozialdemokratie mit Bernstein einverstanden sei; wenn die Gegner auf eine Ausweisung der Sozialdemokraten hoffen, so sei diese Hoffnung eine eitle.“ — Wenn die Gegner auf eine solche Spaltung hoffen, so ist diese Hoffnung eine eitle! Diese Ansicht habe ich auch, und ich habe deshalb vorhin gesagt, daß ein Buch, ein literarisches Erzeugnis, an sich nicht stark genug ist, um direkte Veränderungen in einer groß gewordenen, kämpfenden politischen Partei hervorzurufen. Auch ist es mir vom Standpunkt der Nationalsozialen aus in hohem Grade erwünscht, wenn dieser Tropfen Bernstein innerhalb der Sozialdemokratie weiter tropft und arbeitet und wenn der ganze Bernstein'sche Gedankengang nicht ausgeschieden wird, sondern in der großen sozialdemokratischen Bewegung weitergeht. Ich begrüße es, wenn Bernstein als einer, der zu den Wissenden gehört von Jahrzehnten her, weiterhin innerhalb der Partei seinen Finger darauf drückt und sagt: Los von den Formeln des Marxismus, die sich überlebt haben und über die wir hinaus sind! Immerhin verdient es beachtet zu werden, daß Bebel seinerseits die Möglichkeit in Rechnung zieht, wenn diese Taktik angenommen würde, dann würde eine neue radikalere Partei entstehen. Und er hat sicher daran keinen Zweifel gelassen, daß er selbst dann bei dieser radikaleren Gruppe sein würde, denn sonst hätte der vorläufige Bericht über die Jenaer Versammlung nicht „tösenden Beifall“ an der Stelle markieren können, wo er von der radikaleren kleinen Partei sprach, die dann entstehen würde.

Demjenigen nun, der seit längeren Jahren die sozialdemokratische Bewegung

und speziell die Person Bebels verfolgt, sind solche Äußerungen nicht absolut neu. Es hat schon öfter eine Situation gegeben, wo er sagte: wenn das und das eintritt, dann soll es mir auf meine alten Tage nicht darauf ankommen, noch einmal die Fahne der Unentwegten und Ursprünglichen hochzuhalten! Bei den Auseinandersetzungen mit Vollmar auf dem sozialdemokratischen Parteitag von 1891 in Erfurt hat Bebel ganz ähnliche Ausprüche gethan, und als die Frage des Landprogramms auftauchte in einer Form, die ihm damals gefährlich und bedenklich schien, war es eine ganz ähnliche persönliche Drohung, daß er auf die Frage: „Ist das die Verjüngung?“ die Antwort gab: „Nein, noch viel schlimmeres.“ Und nicht jedes derartige Wort ist schließlich so heiß in die Praxis überfetzt worden, wie es im Augenblick gesprochen wurde. Aber verfolgt man alle die Dinge von den Auseinandersetzungen mit Vollmar von vor acht Jahren bis heute, so kommt man zu dem Schluß: Bebel weiß, daß neben dem Marxismus noch andere sozialistische Formen möglich sind. Er hat die Zeit nicht vergessen, wo er im Kampf gegen die Lassallianer stand, wo diese beiden Teile der sozialdemokratischen Bewegung sich zunächst gegenseitig auf das heftigste bekämpften, bis die Verbrüderung herbeigeführt wurde, die ein Sieg des rein marxistischen Gedankens gewesen ist. Von da an stehen auf den sozialdemokratischen Parteitagen die beiden Wüsten Marx' und Lassalles, aber bis jetzt ist nur die eine davon lebendig, die von Marx — denn was verhandelt wurde, ist marxistisch — und die andere scheint erstarrt zu sein. Bebel weiß aber, daß es nicht undenkbar sein würde, daß auch die andere Wüste noch einmal wieder lebendig werden und wieder auf diese Versammlungen schauen könnte, und ohne Zweifel leuchtet auch aus Bernsteins Buch etwas von dem Gesicht Ferdinand Lassalles heraus. Wenn auch Lassalle, seiner Zeit entsprechend, vor mehr als fünfundsiebzig Jahren in anderer Weise redete, als heute Bernstein es thut, so ist doch die Grundlage des Lassalleschen Denkens verwandt gewesen mit dem, was Bernstein heute bringt, verwandt insofern, als es sich um einen praktischen Sozialismus gegenwärtiger Art handelt, der innerhalb dieser Gesellschaft, auf Grundlage der Deutschen Nationalität, innerhalb der Staaten, die wir haben, arbeiten will und Erfolge erringen will.

Inwieweit es nun aber Bernstein und denen, die verwandt mit ihm denken und fühlen, gelingen wird, innerhalb der Sozialdemokratie diese zweite mögliche Strömung in die Höhe zu bringen, hängt nach meiner Überzeugung sehr wesentlich gerade von der Person Bebels ab, denn in der Frage der Weiterentwicklung der Partei entscheiden keineswegs bloß mathematische und programmmäßige Erwägungen, sondern es entscheiden sehr vielfach persönliche Momente und Elemente; und dieses Buch von Bernstein und alles was dem ähnlich ist, wird so lange keine bestimmte aktive, augenblickliche politische Wirkung haben, als nicht von einer führenden und einflussreichen sozialdemokratischen Seite der Gegensatz dazu scharf herausgearbeitet wird. In einer Partei, die in ihrer Hauptmasse nicht aus Philosophen und Gelehrten besteht, sondern aus Leuten, die um ihr täglich Brot kämpfen und daneben ihre Politik treiben, wird der reine Akademikerstreit, wird eine Debatte zwischen den Theoretikern Kautsky und Bernstein bei allem Scharfsinn, der in ihr zu Tage gefördert wird, bei aller Klugheit der einzelnen immer etwas bleiben, wovon man zwar mit Achtung und Interesse Kenntnis nimmt, was aber im großen und ganzen ein Kampf der Vögel in der Luft ist. Eine Frage wie die

des Bernsteinschen Buches wird erst dann aktiv, wenn von praktischen politischen Kräften aus gesagt wird: das unterwühlt uns unsere bisherige Grundlage zu sehr, das stört uns zu sehr in unserer Auffassung und Taktik, in unserer Agitation; jetzt geht das nicht weiter, der Faden ist zerrissen.

Und ein derartiges ist am ersten zu erwarten von dem, der nach seinem Temperament und seiner Natur in gewissem Sinn am entferntesten von der Bernsteinschen Auffassung ist. Nicht als ob Bebel Herr oder Diktator innerhalb der sozialdemokratischen Partei wäre oder als ob ich dächte, er sei das! Ich bin überzeugt, daß der kluge Weichensteller Auer schon manches Mal eine Weiche gestellt hat, über die auch der Bebel'sche Schnellzug in die Richtung gebraust ist, die der Weichensteller gewollt hat, und es ist durchaus nicht so, daß in den Abstimmungen der Parteitage der einzelne, der das größte Temperament hat, auch immer durchgedrungen ist. Bebel ist mehr als einmal, nicht nur in Breslau, in seiner Partei in der Minorität gewesen, aber in einer Hinsicht repräsentiert nach meiner Beobachtung Bebel doch die Partei, nämlich wenn es sich um den Instinkt der Partei handelt, um das Massengefühl, um das, was man den Glauben der Sozialdemokratie nennen könnte, um das, was nicht erst verstandesgemäß zurecht gelegt ist, wozu man nicht erst sechs Seiten Leitartikel im „Vorwärts“ braucht, damit es lapiert wird. In diesen unmittelbaren menschlichen Dingen ist es noch immer Bebel gewesen, der das durchschlagendste Wort gehabt hat, weil in keinem Menschen sich die Stimmung der bisherigen sozialdemokratischen Bewegung so verkörpert hat wie gerade in Bebel.

Und wenn wir deshalb Bernstein einmal nicht untersuchen auf die Einzelheiten, die in seinem Buche vorkommen, sondern ihn ansehen auf die Grundstimmung hin, aus der heraus er arbeitet, auf jene instinktiven Gefühle, mit denen er sucht, was da sein soll, so werden wir finden: Bernsteins Gefühl paßt in das Wort „Reform“, Reform im weitesten Sinne, im demokratischsten Sinne, im grundsätzlichsten Sinne, aber Reform, schrittweise, praktische Reform innerhalb der Gesellschaft, die einmal da ist, mit dem bürgerlichen Liberalismus zusammen. — Sie erinnern sich gelesen zu haben, wie Bernstein rät, in der Polemik gegen den bürgerlichen Liberalismus Maß zu halten — ohne Revolution, ohne Diktatur des Proletariats, mit Anerkennung des einmal vorhandenen Nationalstaats, für den unter Umständen gekämpft werden und für dessen Erweiterung man sich interessieren soll. Das ist nicht mehr die Tonart, die aus dem heraus klang, was in unzähligen Versammlungen gerufen wurde: „Es lebe die internationale, revolutionäre, völkerbefreiende Sozialdemokratie!“ Das ist eine praktische, nüchterne Interessenpartei, die klug und bestimmt ihre Interessen wahrnimmt, nach bestimmten politischen Erwägungen handelt, das Mögliche zu erreichen sucht und sich nicht scheut vor dem Satz, den Bernstein geschrieben hat, daß die Demokratie die Hochschule der Kompromisse ist.

Als Bebel in Erfurt mit Vollmar debattierte, da spottete er über Vollmars Stellung und nahm jenen alten Spruch des Volksliedes von der österreichischen Landwehr auf: „Zimmer langsam voran!“ Ihm, nach seinem vorwärts drängenden Temperament, ist dieser Gedankengang etwas fremdes, diese langsam, schrittweise gehende, natürliche Entwicklung, die sehr oft zeitweise auch verdeckt geht, bis sich wieder ein Schritt weiter zeigt. Was das VolksSprichwort ausspricht von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dache, das lehrt in

gewissem Sinne hier wieder. Bernstein ist es, der sagt: halte den Sperling fest, wo du ihn gerade greifen kannst; was du hast an Reformen, das halte fest und sieh, wie du mehr bekommen kannst.

Und diese auf das Gegenwärtige, Mögliche, Praktische, Unmittelbare gerichtete Stimmung Bernsteins stößt sich mit einer anderen Stimmung, insbesondere aus der ersten und alten Zeit der sozialdemokratischen Bewegung. Diese alte Stimmung wird nicht repräsentiert durch Liebknecht, sondern durch Bebel. Und soll ich deshalb möglichst bestimmt sagen, worin die Umänderung innerhalb der Sozialdemokratie liegt, die da kommt, dann setze ich, wie ich heute Abend in der Versammlungsankündigung gethan habe, die zwei Namen Bebel und Bernstein.

Lassen Sie mich, um den Unterschied Bebel und Bernstein noch etwas tiefer zu begreifen, auf die Bestandteile der politischen Person Bebel's etwas näher eingehen. Ich spreche vor Leuten, von denen ich annehme, daß die allermeisten mehr als einmal Bebel gehört haben und daß er ihnen demnach seiner Natur nach, in seiner Gedankenweise kein Fremder ist. Er ist eine komplizierte Person, die verschiedenes zugleich in sich faßt, und dadurch daß er dies kann, wirkt er nach verschiedenen Seiten. In ihm scheint mir ein unmittelbares praktisches Element zu sein. Der Mann, der selber gearbeitet hat, der selber auf der Walze gewesen ist, der sich aus seiner eigenen Jugend erinnert, wie es ihm da und dort ergangen ist, der selbst in den Gefängnissen genügende Zeit gewesen ist, um den Staatsbetrieb auch von dieser Seite kennen gelernt zu haben, der Mann, der einen großen praktischen Fleiß hat, der immer wieder neue Einzelheiten sieht und kennt, der ist kein Akademiker in dem Sinne, wie das Wort von der Sozialdemokratie gebraucht wird. Er ist ohne Zweifel, soviel er auch gelernt hat, solange er vom Schraubstock weg ist, doch im Grunde Praktiker und hat immer Interesse und Freude an praktischen organisatorischen Fragen. Daraus erklärt sich auch, daß er nicht selten bei den Praktikern gefunden wurde, wenn Praktiker und Theoretiker sich unter einander stritten; daraus erklärt sich auch jene erst besprochene Schwankung, daß er erst so mißtrauisch gegen das Landprogramm war und dann in Breslau für das Landprogramm stimmte. Sobald er sich überzeugt hatte, daß der theoretische Hintergrund seiner Gedanken dadurch nicht alteriert wurde, von da ab vertiefte er sich praktisch in die Frage, was man thun könnte, was möglich wäre. Bebel war es, der da sagte: die Sozialdemokratie braucht wieder ein praktisches Kommunalprogramm; er hat den Gewerkschaftlern häufig bewiesen, daß er mehr als andere auch für die Einzelheiten des Gewerkschaftswesens Verständnis hat.

Das ist ein Teil seiner Natur. Daneben — oft etwas unvermittelt — steht das theoretische Moment. Liebknecht hat, wenn ich mich nicht falsch erinnere, selbst einmal berichtet, daß er drei Jahre gebraucht hätte, um diesen Kopf zu gewinnen, in den sechziger Jahren in Leipzig. Ich kann mir auch ganz gut denken, daß es nicht so von heute auf morgen gegangen ist, bis der Marxismus in diesen praktischen Kopf Bebel eingimpft wurde; aber so gut nach einem Zitat, das Bernstein bringt, Marx sich Mühe gab, Proudhon, den Franzosen, mit Hegel zu impfen, so hat sich Liebknecht die Mühe nicht verdrießen lassen, diese eminent praktische und agitatorische Kraft auf das Marxistische System hinzuweisen, und man kann sagen, daß nachher für den Marxismus vielleicht Niemand soviel gethan hat, wie Bebel. Und doch kann man ein kleines Fragezeichen machen, ob

er selbst, er für sich wirklich immer voll Marxist gewesen ist. Ich habe öfter an ein Wort denken müssen, das man vom großen deutschen Philosophen Hegel erzählt, der gesagt haben soll, daß ihn von allen seinen Schülern nur einer verstanden hätte, und der hätte ihn mißverstanden. Ich könnte mir denken, daß Marx ähnlich spräche: nur einer hat praktisch wirklich erfasst, was ich will, und der eine hat mich doch so und so oft mißverstanden. Und dieser eine ist Bebel. Denn immer da, wo Bebel auf die theoretische Seite kommt, begegnen ihn Partien, die man nicht ohne weiteres in den Marxismus ebenso einheften kann, wie Kautsky gewisse Sachen in gewisse Bücher früher hat einheften wollen. Man würde auch da bemerkt haben, daß es zweierlei Schnitt ist und nicht ganz zusammenpaßt. Ich werde nachher auf ein besonderes Verhältnis noch zu kommen haben, wo Bebel sich eine Formel nach seiner Theorie in einer wichtigen Sache zurechtgemacht hat, die sich nicht mit dem Marxismus allseitig absolut deckt. Das alles hat ihn aber nicht gehindert, beständig den Marxismus als Ganzes zu vertreten und zu verteidigen und in dessen Wort- und Denkformen zu arbeiten.

Neben diesem Praktischen und Theoretischen aber ist in ihm ein überaus starkes Gefühlsmoment — Temperament nannte ich es vorhin! Zorn und Hoffnung sind selten von einem Redner in Deutschland so in der Hand gehabt worden, wie Bebel Zorn und Hoffnung in jüngeren Tagen gehandhabt hat, aber unter Umständen auch heute noch in seiner Hand haben kann. Denn er hat, was viele seiner Parteigenossen, aber auch viele andere Menschen nicht haben, er hat Phantasie, er ist auf seine Weise (Widerspruch) — o, das werden Ihre kligeren Genossen nicht bestreiten (Heiterkeit) — er ist auf seine Weise ein Mann, der die Dinge auch dichterisch ansieht, ein Dichter, der etwas volkswirtschaftlich praktisches dichtet. Wer den zweiten Teil seines Buches von der „Frau“ kennt, weiß, wie dort die Ausmalung breit in die Farben hineingeht, wie dort mit behaglichem Pinsel ausgemalt wird, was sein könnte, wenn —. Ich vermute, daß ein Teil dieser geschriebenen Gesänge aus dem Gefängnis herauskommt nach jener Praxis, die Heinrich Heine einmal aussprach, daß man im Winter die schönsten Frühlinglieder macht. Auf diese Weise hat Bebel unter dem Druck, den er persönlich mit-erlebte, sich den aus der französischen Revolution stammenden Spruch: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten“ in einer Weise persönlich dichterisch zu eigen gemacht, daß er mit einem Schwung, einer Elastizität, mit Daranfetzen seines ganzen Herzens von diesen Dingen redete und damit unendlich viel mehr gethan hat in seiner Agitation, als durch den Marxismus an sich gethan ist.

Und ein Mann, der in solcher Weise dichterisch die Geschichte mit seiner Phantasie zugleich mit erlebt, hat ganz von selbst ein Stück dramatischen Zuges und steht gern, wie die Dinge sich zuspitzen auf eine gewisse Höhe, wie durch Steigerung und abermalige Steigerung der Höhepunkt des geschichtlichen Dramas kommt, wie dann die Katastrophe eintreten muß, und er glaubt schon den dritten Akt zu sehen und glaubt, der vierte Akt werde kurz sein und der fünfte werde nachkommen, und in dieser Weise hängt mit seinem Temperament, mit seinem Naturell seine Stellung zum revolutionären Gedanken zusammen. Das ist nach meiner Auffassung keineswegs bloß eine Folge seines reinen Marxismus an sich. Es giebt in der Geschichte von Fürsten das Wort: „Romantiker auf dem Thron“, und man versteht unter dem „Romantiker auf dem Thron“ den Mann, der innerhalb einer anders gewordenen Zeit die absolutistische, patriarchalische

Herrschaftsweise der früheren Zeit noch mit in sich trägt und dessen Blick auf jene Zeit, wie man früher herrschte, zurückgehen, und von da aus geleitet werden. In ähnlichem Sinne könnte man Bebel einen Romantiker der Revolution nennen. Wie man früher die Unterdrückten in die Höhe brachte in der Zeit, wo in dem alten lockeren kleinen Staatsgefüge Revolutionen noch unter Umständen Erfolg haben konnten, wie man mit Einsetzung von Kraft und Leidenschaft und unter Preisgabe seines eigenen Lebens und Blutes unter Umständen ein Stück alter verrosteter Gesetzgebungsmaschine in die Kumpfkammer warf und ein Stück weiter kam in der Weltgeschichte -- dieser Gang der Geschichte, der französischen, der liberalen deutschen Geschichte lebt in Bebel noch weiter nach, und in diesem Sinne ist er ein Romantiker, rückwärts blickend auf eine politische Form, die auch nach den Äußerungen eines Mannes wie Engels nicht mehr in die Jetztzeit hineinpaßt. Sie wissen, wie Engels in der Einleitung zur Neuauflage des Buches über die Klassenkämpfe in Frankreich mit Bestimmtheit gesagt hat, daß die Zeit der Revolutionen im alten Sinne vorbei ist, und wie sich dann der nette Sprachgebrauch herausstellte, den Bernstein mit „Zweideutigkeit“ bezeichnet, daß man in dem Wort „Revolution“ etwas altes Schimmer und etwas neue Entwicklungslehre in Einem aussprechen will.

Diese Stimmung ist es ohne Zweifel, die für Bebel persönlich das treibende Motiv gewesen ist, und dieses Zusammen von Zorn und Hoffnung in einer lebendigen Persönlichkeit ist es, worin er selber ohne Zweifel die Motive findet, wenn er sich fragt: warum trägst Du diese Masse von Last, Mühe, Verantwortung? Und in diese Stimmung muß er sich wieder zurück und zurecht finden, wenn er immer wieder die Freudigkeit haben will, das Bündel weiter zu tragen, was ich mir nicht ganz leicht vorstellen, das er auf seinem Rücken hat. Von dieser Stimmung aus macht er sich seine politische Formel, die er am wärmsten aussprach auf dem Parteitag in Erfurt, wo die Auseinandersetzung mit Vollmar begann. Damals sagte Bebel: „Wir sind nicht in der Lage, die Herrschaft der Arbeiterklasse zu errichten auf der Gewinnung der ökonomischen Macht, wir müssen zum umgekehrten Mittel greifen: in erster Linie haben wir die politische Macht zu erobern und diese zu benutzen, um auch die ökonomische Macht durch die Expropriation der bürgerlichen Gesellschaft zu erreichen. Ist die politische Macht in unsern Händen, so findet sich das weitere von selbst.“ (Sehr richtig! Ja, natürlich!) Ich zweifle garnicht, daß Sie „sehr richtig“ rufen, nachdem Sie dreißig Jahre lang unter dem Einfluß dieses Mannes gestanden haben. (Lebhafte Aufe: Oho! — Auf: Lachhaft! — Versammlungsleiter: Ich bitte nicht lachhaft zu nennen, was hier gesprochen wird; das sind höchstens solche Zwischenrufe!) . . . Wenn ich sage, daß Sie dreißig Jahre lang unter dem Einfluß dieses Mannes gestanden haben, so ist das etwas, was Niemand von Ihnen, der ruhig denkt, in Abrede stellen wird. Ich habe nicht gesagt: unter der Herrschaft, unter der Diktatur, sondern ich habe gesagt: unter dem Einfluß dieses Mannes und seiner Denkweise und der Denkweise dieser Partei. Wenn Sie deshalb, wo ich heute seine Worte zitire, rufen: „Ja, natürlich!“, so sage ich: allerdings ganz natürlich, daß Sie so rufen; denn es wäre merkwürdig, wenn das, was Sie bisher erlebt haben, mit diesen Leuten zusammen gedacht haben, sich nicht so weit in Ihren Köpfen festgesetzt hätte, daß Sie nicht heute Abend riefen: ja, ja, das haben wir auch oft gedacht, denn wir haben es oft gehört. (Seiterkeit. — Auf:

„Als wenn Niemand denken könnte!“) Als ob nicht jeder, der denken kann, unter dem Einfluß von andern steht im Denken und wieder auf andere Einfluß übt! In dem Wort „Einfluß“ liegt doch wahrhaftig nichts, was irgend einen Menschen niedriger stellt, denn gerade nach der Lehre, die Ihnen als Marxismus vorgeführt wird, wird immer gezeigt, wie der einzelne das Produkt ist von den vielen und vielseitigen Einflüssen, die auf ihn einströmen, und dazu gehört auch der persönliche Einfluß von so und so vielen Menschen. — Gerade diese Formel, in der Bebel sagt „wir müssen erst die politische Macht haben, dann können wir die wirtschaftliche gewinnen; wenn wir die politische haben, wird sich das andere von selbst machen“, sie ist ein Stück, von dem ich sage: hier lebt er nicht in dem eigentlichen, ursprünglichen materialistischen Gedanken, der immer gesagt hat, die politischen Verhältnisse seien Folgeerscheinungen von wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern hier treibt dieses politische, energische Temperament seine Formel heraus, die persönlich und unmittelbar ist. Und gegen diese Formel, die nicht bei Bebel allein auftritt, wendet sich Bernstein, indem er mit Bestimmtheit gegen den Glauben an die Macht der Revolution kämpft und indem er ausführt: selbst wenn Ihr unter irgend welchen geschichtlichen Wandlungen und Veränderungen die Macht in Händen hättet, so würden damit die wirtschaftlichen Verhältnisse doch nicht ohne weiteres geändert sein. Die Formen des Geschäfts und des Betriebes, die Formen von Ausfuhr und Einfuhr, von Handel und Herstellung müssen auch weiter bearbeitet werden von den Menschen, die es können, die es verstehen, die in diesen Dingen drin sind. Weder ist der Apparat unserer Beamten imstande, das deutsche Wirtschaftsleben zu regulieren, noch ist die Organisation der Arbeiterschaft imstande, die Leitung des gesamten deutschen Wirtschaftslebens ihrerseits in die Hand zu nehmen. Die Revolution, die etwa die Macht geben könnte, giebt noch lange nicht die Möglichkeit der großen sozialen Umgestaltung, auf die gehofft wird.

Und von da aus stellt uns Bernstein dar, wie die Sozialdemokratie in ihrem heutigen Bestande nicht die Majorität des Volkes ist, wie ihr Schritt stetig, aber langsam vorwärts geht und wie deshalb sowohl der Gedanke, die Macht zu bekommen, jetzt nicht in der Wirklichkeit liegt und selbst, wenn die Macht da wäre, die vollständige Umgestaltung, der Übergang der Produktionsmittel in die Hand der Gesellschaft, oder wie man es nennen will, jetzt eine unmögliche und unausführbare Sache ist. Indem Bernstein dies ausführt, giebt er etwas zu denken auf, was nicht damit beseitigt ist, daß man sich darauf beruft: wir glauben aber nun einmal das andere. Denn jeder von Ihnen hat erlebt, wie Leute, die sich gegen den sozialen Gedanken gestäubt haben, von ihm überwunden wurden. Aber ebenso gut geht die Entwicklung weiter, und aus den sozialen Gedanken heraus wächst eben eine praktischere, neuere Form des sozialen Gedankens durch die Einwirkung der Verhältnisse. Heute ist ja freilich kein Zweifel, daß Bebel darin Recht hat: wenn jetzt die Entscheidungsfrage gestellt würde, so würde die überwiegende Mehrzahl der heutigen Sozialdemokratie einfach sagen: der Kurs bleibt effektiv der alte. Daran kann kein Zweifel sein für jeden, der die Dinge kennt und beobachtet. Aber ebenso richtig ist, daß mit jedem Tag die Gründe Bernsteins stärker und schwerer werden, die auf eine Gedanken-Veränderung hinleiten.

Die Gestaltung zunächst der Volks- und Staatsverhältnisse ist nicht ganz

in der Weise gegangen, die man durch das Wort „international“ bezeichnen wollte. In dem Zeitalter des großen internationalen Verkehrslebens haben sich Staatenbildungen auf nationaler Grundlage ausgestaltet, die große wirtschaftliche Körper geworden sind und als solche zunächst mit einander kämpfen. Es ist heute der Staatsgedanke als solcher mächtiger, als er in der Mitte unseres Jahrhunderts war. Es stehen die großen Staatskörper Europas heute ganz anders da als in jener Zeit, wo man es mit den deutschen Sultansfürsten und mit deren Waffen zu thun hatte. Es steht heute so, daß zwischen diesen großen Betrieben politisch-wirtschaftlicher Art die Frage der Verteilung der Erdbugel angesagt ist; und da nun einmal die Geschichte diesen Weg geht, so ist der Sozialismus in seinem heutigen Kraftbestande nicht in der Lage, diesen geschichtlichen Entwicklungsgang seinerseits aufzuhalten. Dieser geschichtliche Entwicklungsgang wird vielmehr den Sozialismus nötigen, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Es wird nicht möglich sein, daß durch die sozialistische Bewegung die Staatenbildungen England, Nordamerika, Deutschland, Rußland u. s. w. nun zu einem internationalen Gestirne herumgebogen werden, sondern es wird sich zeigen, daß, je mehr der Sozialismus praktisch, politisch auftritt, er desto mehr innerhalb seines Staates auftreten muß, daß je mehr wirtschaftliche Vorteile er erreichen will, er es mit dem wirtschaftlichen Aufsteigen seines Staates thun muß, und es wird sich der Zusammenhang zwischen dem Sozialismus und diesen wirtschaftspolitischen Staatenbildungen der Neuzeit zeigen, an die man vor vierzig Jahren noch nicht denken konnte, wie sie heute tatsächlich geworden sind. Diese weltgeschichtliche Fortentwicklung, von der uns jeder Tag neue Beweise giebt, muß auf den Sozialismus einwirken und mit der Zeit erkennbar werden in Einzelwirkungen.

Das zweite, was als Thatsache auf die sozialistische Bewegung wirkt, ist, daß die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens nicht ganz in der Weise vor sich gegangen ist, die man vor dreißig oder vierzig Jahren sich dachte. Die Darstellung, daß auf der einen Seite eine ganz geringe Zahl überreicher Personen und tief drunten eine Masse gleichmäßig verelendeten Proletariats vorhanden sein würde, ist aufgegeben worden innerhalb der Sozialdemokratie. Sie läßt sich nicht halten gegenüber den Thatsachen, und Bernstein bringt gerade auch in dieser Hinsicht eine ganze Reihe wertvollen Materials. Über die einzelnen Ziffern dieses Materials wird zwischen ihm und Kautsky und anderen eine weitere Auseinandersetzung stattfinden müssen, aber das eine ist als feststehend zu betrachten, daß das Aufsteigen des Kapitalismus ein Aufsteigen der Volksmasse — wenn auch in geringem Maße — mit sich gezogen hat. Und der eine Gedanke, auf den gerade Bernstein den Finger legt, daß der Kapitalismus sich selbst nicht anders bezahlt machen kann als in Waren, und daß die Waren verbraucht werden müssen, und daß dieser Warenverbrauch die Hebung des Konsums langsam und unterbrochen, aber mit einer gewissen naturgeschichtlichen Sicherheit herbeiführen wird — das ist ein Gedanke, welcher die ganze alte Auffassung dahin umändern muß, daß der Sozialismus sich als eine aufsteigende Bewegung innerhalb dieser jetzigen kapitalistischen Gesellschaft zuerst zu verstehen anfängt. Wenn er dabei die Hoffnung und den Gedanken hat, diese Gesellschaft ablösen zu können, so schadet das nichts. Bernstein sagt ja auch, daß ihn das Endziel in dieser Hinsicht relativ kalt läßt und er es nicht zertritt. Es handelt

sich heute nur darum, den richtigen Platz des Sozialismus im gegenwärtigen wirtschaftlichen Leben zu finden, und der heißt: Die sozialistische Bewegung benutze das Aufsteigen der kapitalistischen Wirtschaft, um in diesem Aufsteigen für sich möglichst viel an materiellen Gütern und persönlicher Freiheit zu gewinnen.

Der dritte Punkt, von dem aus sich die Bewegung ändert, ist das Wachstum der sozialdemokratischen Partei selbst. Es ist in sozialdemokratischen Kreisen ein oft gehörtes Wort aus dem Marxistischen Sprachgebrauch, daß die Quantität, wenn sie wächst, auf einer gewissen Höhe zur Qualitätsänderung führt. Wenn beispielsweise ein Staat Agrarstaat ist und zehn Prozent industrielle Bevölkerung hat, so bleibt er Agrarstaat; wenn er aber fünfzig Prozent industrielle Bevölkerung hat, so ändert er sich in seiner Qualität, denn dann sind die fünfzig Prozent eine so große Quantität von Industrie, daß die Gesamtheit ihren Charakter ändert. Dieses Umschlagen von Quantitätsänderung in Qualitätsänderung wird sich ebenso zeigen bei der sozialdemokratischen Partei selbst. Solange sie klein war und wenig praktische politische Bedeutung hatte, konnte sie die reine Protestpartei sein und sagen: wir haben mit diesem Staat, mit dieser Gesellschaft, mit dieser ganzen gegenwärtigen Geschichte nichts zu thun. Je mehr sie aber wächst, desto mehr muß sie eine Vertretung täglicher praktischer und verschiedener Interessen der immer größer werdenden Masse werden, desto mehr muß sie, um weiter wachsen zu können, neue Kreise von Menschen und Interessen an sich ziehen und desto mehr verliert sie sich bei ihrem eigenen Wachstum mit diesem Boden, auf dem sie wächst, mit dieser Gesellschaft, mit der sie arbeitet, mit den Verhältnissen, die sie im einzelnen umzugestalten suchen muß.

Diese Gründe der äußeren Politik, des wirtschaftlichen Lebens und des Wachstums der Partei selbst wirken natürlich zunächst nur auf einen gewissen Kreis innerhalb der Partei. Sie wirken zunächst eines- theils auf eine Anzahl der sozialdemokratischen Akademiker, die auf wissenschaftlichem Wege zur Erkenntnis dieser Dinge gekommen sind; sie wirken zum andern auf die organisierten gelehrten Arbeiter, die ihrerseits in ihren Gewerkschaftsbetrieben ein Etwas zu verteidigen haben innerhalb der jetzigen Gesellschaft, ein Etwas, was sie gewonnen haben an Zusammenhalt, an gemeinsamer Kraft, an gemeinsamen Mitteln und gemeinsamer Versicherung. Es sind darum gerade Teile der Kerntruppen der Sozialdemokratie, auf die der Bernsteinische Gedankengang zuerst wirken wird. Er kann naturgemäß nicht zuerst auf die große unterschiedslose Masse an sich wirken, sondern wie immer veränderte, neue, werdende, arbeitende Gedanken ihrer Natur nach sind, sie fangen an bei denen, die schon am allermeisten mit den Problemen sich beschäftigt haben, und bei denen, die schon in diesem Kampf etwas gewonnen und erlebt haben. Und es wird demnach dieser Gedankengang, der nicht aufgehört hat in diesem ganzen Jahrzehnt, der jetzt aber ganz konzentriert vertreten ist von Bernstein, in der Sozialdemokratie ohne Zweifel seinen weiteren Weg machen.

Indem ich davon überzeugt bin, daß langsam, aber sicher der Ideengang Bernsteins sich weiter durchdrückt, möchte ich ganz kurz fragen: was fällt dann weg und was bleibt von sozialdemokratischen Gedanken?

Es fallen weg erstens jene Grundlagen der materialistischen

Weltanschauung, denn das, was Bernstein davon übrig behält, ist etwas, worüber alle geschichtlich denkenden Menschen heute unter einander einig geworden sind. Es fällt weg jener Utopismus von einem nahe zu denkenden Endziel und der Gedanke einer gewaltsamen Katastrophe, auf die man sich rüsten müsse.

Es bleibt der Gedanke einer sozialistischen demokratischen Kompromiß-Partei, gestützt durch Gewerkschaftswesen und starke Genossenschaftsbildungen, vermehrt durch nahe angrenzende Bevölkerungsteile, insbesondere landwirtschaftliche Bevölkerungsteile, die man sich durch ein Agrarprogramm angliedern muß, um die nötige politische Unterlage und Tragkraft zu haben.

Das, was bleibt bei Bernstein, ist in meinen Augen durchaus praktisch, verständig, nützlich und richtig. Aber es reicht nicht aus, um den Verlust an Elastizität zu ersetzen, von der ich vorhin gesprochen habe. Denn jene ganze Elastizität, welche vorhin kurz mit dem Namen Debel bezeichnet war, welche in dem ehrlichen revolutionären Gedanken, in dem Gedanken des nahen vollständigen Gesellschaftsumschwunges liegt, fällt damit weg, und es wird nicht möglich sein, eine große kämpfende Partei von so vielen Menschen, wie die deutsche sozialistische Bewegung umfaßt, ohne tiefwirkende idealistische, elastische Grundgedanken auf die Dauer zusammenzuhalten. Ich vermisse also hier bei Bernstein das psychologische Moment, was man in diesem alten Gedankenkreis auch unter veränderter Zeitlage festhalten möchte, das Gefühl; denn ohne ein starkes, gemeinsam wirkendes Gefühl können wir allein aus praktischen Programmpunkten und einzelnen Motiven nicht diejenige Opferbereitschaft, Schwungkraft, innere Kraft haben, die wir doch brauchen, wenn wir zu etwas kommen wollen. Dort liegt diejenige Schwierigkeit, die meines Erachtens innerhalb der Sozialdemokratie stark empfunden wird, wenn sie auch nicht immer in vollständig geklärter Weise ausgesprochen wird, jene Schwierigkeit, daß man sich scheut, einen alten großen Besitz von Gefühlen und Stimmungen aufzugeben, während man nicht weiß, was man an Stimmungen und triebkräftigen Gefühlen dafür wieder bekommen kann. Und doch, die Gefühle sind gerade darin eigenartig, daß sie sich verflüchtigen, wenn die Dinge selbst anders geworden sind. In einem Zeitalter, in dem eine revolutionäre Praxis unmöglich ist, können revolutionäre Stimmungen und Gefühle sich nur noch notdürftig eine Weile fristen; in einer Zeit, wo man eingesehen hat, wie die Entwicklung des Sozialismus zwar aufwärts geht, aber langsam, schrittweise und zehn Jahre oft nicht sehr viel merkbar, in einer solchen Zeit wird es schwer sein, den revolutionären großen Gedankengang in der alten Frische und Lebendigkeit weiter zu pflegen. Man mag deshalb an diesen alten Gefühlsbeständen der Sozialdemokratie, die einen großen Wert für den Zusammenhalt derselben gehabt haben, gern festhalten wollen und wird doch sehen, daß dies je länger desto schwerer ist.

Von da aus wird der Blick der sozialistischen Gesamtbewegung sich stärker darauf richten müssen, ob nicht die sozialistische Bewegung ein wirkliches praktisches großes Ideal in sich aufnehmen kann, wenn sie den modernen wirtschafts-politischen Staat in ihren Gedankenkreis aufnimmt und wenn sie sich sagt: wir sind eben die Hämmen, die diesen Staat mit schmieden wollen, diesen auf

nationaler Basis erwachsenen Staat, der auch durch uns seine Zukunft in der Welt bekommt. (Zwischenruf: Zuchthausvorlage! Militärvorlage!) Die Zuchthausvorlage ist bei weitem nicht der Staat, um den es sich dreht. (Heiterkeit und Beifall. — Zwischenruf: Marinevorlage!) Die Marinevorlage ist etwas, worüber der Sozialismus noch anders denken wird als heute; dazu wird auch Bernstein mit behilflich sein. Ich verweise nur auf die Ausführung, wo er sagt, wie der Sozialismus mit daran interessiert ist, daß die Nationalität erhalten wird, in der wir arbeiten; er sagt: nach der heutigen Taktik kann die Partei nichts anderes thun, als sie thut; sie soll aber ihre Taktik anders begründen, sie soll sich auch offen auf den Standpunkt stellen, daß sie an unserer Nation und deren Schicksal in der Welt ein direktes Interesse mit hat. (Beifall und Händeklatschen.)

Es wird eine Entleerung an wirkenskräftigen Gesamtgedanken eintreten, wenn das, was durch die Richtung Bernstein im Laufe der Zeit hinweggenommen wird, nicht ersetzt wird durch Einsetzen eines starken und großen und festen nationalen Gedankens in dem Sinne, in welchem Lassalle seiner Zeit bei der Gedankfeier Fichtes ausführte: Für uns heißt es frei sein in dem Gedanken, daß die soziale Bewegung, wenn sie national wird, sich selbst zum Ziel setzen kann und zwar zu einem erfüllbaren Ziel, in diesem großen deutschen Nationalstaat einen andern Inbegriff von staatsbürgerlicher Freiheit hindurchzubringen, indem sie sich sagt: wir arbeiten mit, aber damit wir uns in diesem Haus bewegen und regen können. (Zwischenruf: Andere unterdrücken!) Daß die Unterdrückung da ist, darüber sind wir einig. Und ich sage Ihnen, das wird das Ideal sein, daß wir sprechen: wir können diesen Staat fördern, wollen in diesem Staat mit aller Kraft arbeiten an der Erhaltung der Nationalität und an ihrer Ausbildung, geistig und materiell. Geistig — die deutsche Sozialdemokratie ist wahrhaftig genug interessiert, sie weiß das auch — an dem Fortschritt gerade des deutschen Geistes. Und indem sie dies ist, wird sie auch diesen deutschen Geist und deutsche Sprache und deutsche Natur und Art in der Menschheit mit durchdrücken wollen und können ihrerseits, und wird diesen Kampf des Deutschtums in der Geschichte der Menschen mitkämpfen. Denn sie weiß, daß mit diesem geistigen Kampf der materielle Kampf zusammenhängt. Kein Sozialismus, kein Fortschritt der Massen, keine Emporhebung kann sein, ohne daß wir immer stärker Materie, Güter, Material von draußen einführen in ein Vaterland, das für seine wachsende Bevölkerung nicht mehr aus eigenem Boden die Stoffe liefern kann, das auf den Import angewiesen ist. Wenn wir den nicht haben, wenn wir nur das haben, was wir selbst besitzen an Getreide, Nahrungsmitteln, Holz, Wolle oder sonst etwas, wenn wir diesen wachsenden Import nicht bekommen, dann kennen wir kein sozialistisches Aufsteigen.

In diesem Punkt ist hauptsächlich die aufsteigende Volksbewegung direkt interessiert an der Handelspolitik des Wirtschaftskörpers, den wir Deutsches Reich nennen. Und dieser Zusammenhang muß in das Bewußtsein hineinkommen und dann muß der Kampf allerdings dahin gehen, daß die, welche jetzt „die Staatserhaltenden“ dieses Staates sind, diese Herren, die da ein Umsturzesgesetz und ähnliches nach dem alten Schema machen wollen, weichen müssen vor einer Partei, die das Nationale und Soziale zusammen in sich aufnimmt. Heute wird die Sozialdemokratie keineswegs das Nationale mit dieser Wärme und dieser Energie in sich aufnehmen, dazu ist ihre Vergangenheit viel zu stark. — Aber

alle Äußerungen von der Art, wie die Äußerungen Heines, Schippels und das Buch Bernsteins, sind Schritte in einer Entwicklungsreihe, die dahin führt, daß der Sozialismus zum nationalen Gedanken ein anderes Verhältnis findet. Und wenn auch heute gesagt wird: „Nein, nun und nimmermehr, denn heute erleben wir Umsturzgesetz, Zuchthausvorlage und Löbtäner Prozeß und das alles“, so ist es wahrlich traurig, daß wir das erleben, aber Bernstein hat Recht, daß wir uns durch diese vorübergehenden Dinge nicht darüber täuschen dürfen, daß es doch allmählig anfängt, vorwärts zu gehen und mehr Licht zu werden.

Ich glaube nicht, daß von heute auf morgen aus der Sozialdemokratie viele Stimmen für ein nationales Ideal geworden werden, aber ich glaube, daß durch Bernstein und seine Gesinnungsfreunde ein ganzer Teil Sozialdemokraten genötigt wird, über die Frage des Verhältnisses des Nationalen zum Sozialen noch einmal eindringlich weiter und weiter nachzudenken. Und ich glaube, daß diese Arbeit sie im Laufe der Zeit dahin führen wird, daß zwei Worte zusammen gehören, die wir Nationalsoziale bereits zusammen haben: **national und sozial!** (Lebhafter Beifall und Händeklatschen).



In demselben Verlag („Hilfe“, Schöneberg-Berlin) sind ferner erschienen:

- Was ist nationalsozial?** Von A. Damaßche. 25 Pfg.
Nationalsozialer Katechismus. Von Fr. Naumann. 20 Pfg.
Protokolle der nationalsozialen Delegiertentage. à 50 Pfg.
Zar und Weltfrieden. Von Fr. Naumann. 10 Pfg.
Weltmachtspolitik und Sozialreform. Von Fr. Naumann. 10 Pfg.
Die Hilfe, Hauptorgan der Nationalsozialen. Herausgegeben von Fr. Naumann. Wochenschrift. 1,50 M. vierteljährlich bei der Post.
 Verwandte Literatur (Göttinger Arbeiterbibliothek, nationalsoziale Flugblätter etc.) besorgt ebenfalls der Verlag der „Hilfe“, Schöneberg-Berlin, Gehlerstraße 19.